

nachten als Aufruf zum sozialen Engagement gestalten will. Genau wie im Westen wurden Versuche mit Transparenten, Plakaten usw. im Gottesdienst veranstaltet, die aber bei den Gemeinden kaum angenommen sind, u. a. weil sie zu stark improvisiert und zu wenig durchgeformt waren. Namentlich in einer neuen „sozialistischen Stadt“, in der es keine Kirchen gibt, wo aber von 80.000 Menschen doch etwa 10.000 christlich praktizieren, und zwar meistens Junge, wird eine Aktualisierung des Gottesdienstes verlangt. Diese Tendenzen sind sowohl im evangelischen, wie im katholischen Raum zu beobachten. So heißt es in den Fragen des katholischen „Aktionskreises“ in Halle/Saale an die Pastorsynode 72: „Wie wird die Botschaft des Evangeliums heute zu einer frohen Botschaft für die Armen? ... Wie leben wir in einer Industriegesellschaft, die auf Kosten der Hungernden lebt?“ (Kath. Internat. Presseagentur Freiburg, 14. August 1971).

Die Aversion der Jungen gegen die herkömmliche Weihnachtsfeier wurde auch mit der Ablehnung alles Gemüthhaften begründet. Doch zeigte die Aussprache, daß auch im Osten die Stimmung der Jugendlichen labil ist. Schnulzen und Seelenergüsse auf Schallplatten können stundenlang abgehört werden. Man liebt das Gemüthhafte in der neueren Form der Beat- und Popmusik. Aber in der traditionellen „Lichtelkirche“ an Weihnachten in Burkau mit ihren romantischen Formen nehmen durchaus auch die Jugendlichen mit Begeisterung teil. Übrigens werden die „sozialistischen Feiern“ (Jugendweihe, Hochzeit usw.) sehr bewußt mit Elementen gemüthhafter Feierlichkeit durchwoben, und schon die Vorlagen für die „sozialistischen Weihnachtsfeiern“ im Austromarxismus der Zwanziger- und Dreißigerjahre legten großes Gewicht auf Feierlichkeit und sogar einen Schuß Kitsch (so wenn eine sozialistische Fee den Zauberstab erhebt und plötzlich alle Lichter im Saal aufleuchten).

Die Diskussion an der Tagung ergab, daß man gerade unter dem Eindruck von Jürgen Moltmanns neuem Buch „Die ersten Freigelassenen der Schöpfung — Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel“ (München 1971) zögert, die sozial-aktivistische Umfunktionierung des Weihnachtsfestes mitzumachen. Moltmann nennt dort den Trend, daß aus jedem Gottesdienst eine Aktion hervorgehen müsse, „kapitalistisches Providenden“. Er postuliert dagegen: „Man betet, weil es das Vorrecht der Freien ist, mit Gott zu reden. Man geht in die Kirche, weil es einem Freude macht, wenn der Gottesdienst erfreulich ist“ (S. 71). Ganz in diesem Sinne fragten mich übrigens kürzlich Jugendliche, ob sie im Gruppengottesdienst zum Introitus und nach der Kommunion tanzen dürften, um ihrer Freude an Gott und am Christsein Ausdruck zu geben.

Hingegen ist man sich klar, daß man den Weihnachtsgottesdienst da und dort vom übermäßigen Gemütskult reinigen und in tiefere theologische Dimensionen führen muß, was mit den neuen Kirchengesangbüchern durchaus möglich ist. Auch in den Gottesdienst eingefügte oder in Erweiterung der Weihnachtsfeier gebotene alte oder moderne Mysterienspiele mit ihrem meist ausgeprägten Sozialgehalt haben da und dort zur Verwesentlichung des Weihnachtsfestes beigetragen und könnten es auch andernorts noch tun. Es wurde festgestellt, daß gerade Junge bei solchen Mysterienspielen überzeugt mitmachen.

Weihnachten soll eine Feier der Freude am Heil sein, das uns in Christus geworden ist. Aber diese Feier, wie jeder Gottesdienst, müsse in uns die Bereitschaft wecken, am Heil der Mitmenschen mitzuarbeiten. Dieser Gedanke schälte sich im Verlaufe der Tagung, die eine Reihe von tiefeschürfenden historischen, theologischen, religionssoziologischen und volkswissenschaftlichen Referaten bot, doch irgendwie als allgemeiner Konsens heraus.

Dr. Walter Heim

Ein vorbildliches afrikanisches Volksgebetbuch

Schon bald nach dem Beginn der Mission in Rhodesien hatten die Missionare das Bedürfnis, dem Volk, bzw. den Vorbetern und -lesern, ein Gebetbuch in der Shona-Sprache in die Hand zu geben. 1898 gab P. Hartmann SJ ein Gebetbuch im Zezuru-Dialekt heraus, das später mehrfach von P. Biehler SJ neu bearbeitet wurde. Es ist beachtenswert, daß man damals die Afrikaner sozusagen als „schwarze Europäer“ betrachtete, fern aller Kolonistenmentalität, welche die Schwarzen als „Kinder“ ansah, und im wesentlichen einfach europäische Gebetbücher ins Shona übertragen wurden. Das hatte den Nachteil, daß die ganze subjektive Religiosität — die von der Wessenbergischen Reform geprägten süddeutschen und ostschweizerischen Gebetbücher kannten die aus England und Norddeutschland stammenden Jesuiten offenbar nicht — nach Afrika übertragen wurde. Um tiefer in die afrikanische Mentalität einzudringen, fehlten Zeit, Voraussetzungen und Mut. Statt christliche Ausdrücke ins Shona zu übertragen, nahm man Zuflucht zu zahllosen Latinismen, welche auch heute noch die „Kirchensprache“ belasten. Immerhin machte sich nach 1918 auch die beginnende liturgische

Bewegung Europas im Gebetbuch von Biehler bemerkbar. Doch wurde auch das Ordinarium Missae sklavisch und mit vielen Latinismen übersetzt. Die Gebetbücher der Marianhiller im Manyika-Dialekt (seit 1911) wichen nicht wesentlich von jenen der Jesuiten ab, brachten aber nach 1918 reichhaltigere liturgische Texte („Durch das Jahr der Kirche“). Es waren vor allem Lehrer und führende Laien der jungen Shona-Kirche, die ein der kirchlichen Erneuerung und der afrikanischen Mentalität besser angepaßtes Gebetbuch wünschten.

Seit 1951 wurden in der internen Zeitschrift der in der Diözese Gwelo wirkenden Immenseer Missionare verschiedene diesbezügliche Vorschläge gemacht. Dazio Monico übersetzte das römische Rituale in den Karanga-Dialekt. Eine Karanga-Dialog-Messe (Vorbeter — Volk), die 1955 erschien, leitete auch über zur Reform der Meßfeier, die vor allem James Brandley energisch vorantrieb. 1957 begann er, hektographierte Meßtexte an die Lehrer von Zaka zu verteilen und durch Kommentare in der Lehrerzeitschrift auszuwerten. Sie wurden später in einem Vorbeter-Buch zusammengefaßt und 1963 unter dem Titel „Mupiro wedu“ als Volksmissale herausgegeben. Als Vorbild dienten hauptsächlich die Gebet- und Gesangbücher der Diözesen Meißen und Limburg. Der „Europäismus“ war also gewissermaßen ins Liturgische verschoben, aber noch nicht überwunden worden. Immerhin hatte Brandley die Latinismen über weite Strecken ausmerzen versucht. Die neue, leistungsfähige „Mambo Press“ in Gwelo konnte das Volksmissale in einer Großauflage verbreiten. Desgleichen ein Lektionar mit Schrift- und Vätertexten, ein Fürbittenbuch, ein Handbuch für den priesterlosen Gottesdienst und eine Übersetzung der Karwochenliturgie mit Erklärungen.

1963 machte sich Albert Plangger, gebürtig aus Haselöhr/Tirol, an die Arbeit, um das Gebetbuch neu zu konzipieren. Dazu stand ihm nun die neue Übersetzung des Neuen Testaments in Einheits-Shona zu Verfügung. 1964 wurde ein Probeband herausgegeben, und 1967 ein verbessertes Probeexemplar, das von zahlreichen Mitarbeitern eingehend überarbeitet wurde. Der endgültige Text wurde unter dem Titel „Minamoto“ (480 Seiten) in einer Auflage von 10.000 Exemplaren und bereits 1969 in einer 2. Auflage von 15.000 Exemplaren von der „Mambo Press“ mit Hilfe des „Fastenopfers der Schweizer Katholiken“ herausgegeben.

„Minamoto“ umfaßt neben einem reichhaltigen Teil mit dem Ordinarium und einer Auswahl aus dem Proprium Missae vor allem umfangreiche Texte zur Sakramentenspendung, die dem nachkonziliären theologischen Verständnis entsprechen. Das Buch für den priesterlosen Gemeindegottesdienst wurde hingegen herausgelöst und als eigenes Werk neu herausgegeben. Für die Gesänge konnte endlich eine Ablösung von den europäischen Vorbildern erfolgen, weil in Josef Lenherr ein Musikethnologe zu Verfügung stand, der tüchtige afrikanische Kräfte bereits seit Jahren angeregt hatte, einheimische Kirchenmusik zu schaffen. Die sprachliche Afrikanisierung der Texte wurde weiter vorangetrieben, wobei man allerdings nicht auf alle eingebürgerten Latinismen verzichten konnte.

Ein großes Anliegen bleibt aber noch einer späteren Neubearbeitung vorbehalten. Der Herausgeber des neuen Shona-Gebetbuches schreibt darüber (in „Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft“ 1970, S. 136) selber: „Bisher ist uns die kulturelle Beheimatung hauptsächlich erst auf der terminologisch-sprachlichen Ebene geglückt. Es bleibt noch immer beim dekorativen Detail, beim ‚pluralis reverentiae‘, beim Ausdruck, bei der Redewendung hier und dort. Großzügig inhaltliche Adaptationen sind noch schüchtern und spärlich. Sie finden sich vor allem in der Totenliturgie, ansatzweise auch im Taufritus und in den Fürbitten um eine gute Ernte. Als Aufgabe für die Zukunft bleibt das Postulat, wie es kürzlich von Kardinal Suenens formuliert wurde: ‚Heute werden wir gewahrt, daß es nicht genügt, einen Text in eine lebende Sprache zu übersetzen, damit er für die Christen von 1969 verständlich wird. Man muß umfunktionieren, von einer Kultur in die andere übertragen usw. Das alles verlangt Zeit, kreatives Denken, Nachforschung.‘ Damit sind wir auf neue Aufgaben verwiesen, die vor allem als christliche Selbstfindung unserer lokalen Shona-Kirche verstanden werden müssen.“

Walter Heim

Kokosnuß-Öl für die Sakramentenspendung erlaubt

In der Liturgie-Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils (Nr. 37—40) wird von der Notwendigkeit gesprochen, die Liturgie und Sakramentenspendung den Bedürfnissen und Bedingungen der verschiedenen Völker anzupassen. Wie die rhodesische katholische Zeitschrift „The Shield“ berichtet, wurde nun diesbezüglich seitens der römischen Kongrega-